

# Digitalisierung, soziale Ungleichheit und Klasse

## Einleitung zum Schwerpunkt

von Anna-Katharina Meßmer, Christina Schildmann und Stefan Stache<sup>1</sup>



Foto: iStock.com/lexx

Trotz guter Konjunkturlage und seit Jahren sinkender Arbeitslosenzahlen wachsen in Teilen der deutschen Gesellschaft soziale Verunsicherung und Zukunftsängste. Im Unterschied zu den Dynamiken der Prekarisierung, die zu jener Verunsicherung beitragen, scheinen die Dynamiken der Digitalisierung weitaus weniger im Alltag greifbar zu sein. Für viele Menschen ist bis heute – trotz der Allgegenwart von Smartphone und Smarthome – unklar, ob und in welcher Weise sich Digitalisierungsdynamiken zukünftig (weiter) auf die eigene Lebensweise und den eigenen Lebensstandard auswirken werden. Ob sie Treiber sozialer Öffnungen oder sozialer Schließungen sein werden. In diesem Heftschwerpunkt richten wir den Blick darauf, ob und mittels welcher ökonomischen und all-

tagskulturellen Mechanismen Digitalisierung soziale Ungleichheiten reproduziert. In dieser Perspektive stellt sich u.a. die Frage, wie und mit welchen Ressourcen und entlang welcher Konfliktlinien Prozesse der Digitalisierung im Alltag erfahren, be- und verarbeitet werden.

Die soziologische Vermessung der digitalisierungsbedingten Veränderungsdynamiken in der Gesellschaft ist in vollem Gange. Kategorien der Analyse und Beschreibung sind „Beschleunigung und Entfremdung“,<sup>2</sup> „Resonanzverlust“ als „Verlust von Weltbeziehung“,<sup>3</sup> die Auflösung der Gesellschaft in um Einzigartigkeit ringende „Singularitäten“<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Dr. Anna-Katharina Meßmer ist Beraterin und Publizistin.

Christina Schildmann ist Leiterin der Abteilung Politik im SPD-Parteivorstand. Stefan Stache ist Chefredakteur der spw und lebt in Hannover.

<sup>2</sup> Rosa, Hartmut (2013): Beschleunigung und Entfremdung, Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit. Berlin, Suhrkamp.

<sup>3</sup> Rosa, Hartmut (2016): Resonanz – Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin, Suhrkamp.

<sup>4</sup> Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten – Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin, Suhrkamp.

oder in „Granularitäten.“<sup>5</sup> Auf den ersten Blick scheinen diese Begriffe auf das Gegenteil einer Klassenstruktur zu verweisen – beschreiben sie doch Prozesse der gesellschaftlichen Fragmentierung, Atomisierung und Hyperindividualisierung. Horizontale gesellschaftliche Modernisierungen, die auch durch die Digitalisierung entfaltet und getrieben werden, führen jedoch nicht zu einer Auflösung der Klassenmilieus, etwa durch mehr Möglichkeiten individueller Autonomie.

In seinem Buch „Das metrische Wir“ beschreibt der Soziologe Steffen Mau, wie im Zuge der Digitalisierung eine Gesellschaft der „Sternchen, Scores, Likes und Listen“ entsteht. Das digitale Regime der permanenten Bewertung und „Quantifizierung des Sozialen“, bringe immer wieder „neuen Regime der Ungleichheit.“<sup>6</sup> Doch von welcher Natur sind die Ungleichheiten? An welchen Trennlinien entstehen sie? Und was sind die relevanten Konfliktlinien, die es zu bearbeiten gilt? Die Be- und Verarbeitung von Digitalisierung, der Umgang mit digitalen Tools und Neuerungen, die Nutzung der digitalen Infrastruktur ist weder unabhängig von gesellschaftlichen Ungleichheitskategorien noch transzendiert es diese. Im Gegenteil. All das ist nach wie vor an die kulturellen und materiellen Ressourcen der Klassenmilieus und deren langfristige Erfahrungen gebunden und in wohlfahrtsstaatliche Regulierung und wohlfahrtsstaatliche Institutionen eingebettet. Habitus- bzw. milieuspezifische Alltagsästhetiken und Gestaltungsstile des sozialen Raums setzen sich in digitalen Räumen fort. Und auch Reckwitz denkt sein Theorem von der Gesellschaft der Singularitäten nicht jenseits von Klasse. Vielmehr schreibt er: „Das spätmoderne Subjekt in seiner avanciertesten Form“ – also die Trägergruppe der Singularisierung – „hängt sozialstrukturell nicht in der Luft, sondern bewegt sich in einem eindeutig bestimmbar sozial-kulturellen Milieu, ja – stärker formuliert – in einer sozial-kulturellen Klasse: der neuen *Mit-*

*telklasse*. Damit ist das Milieu jener gemeint, die formal gesehen über ein hohes kulturelles Kapital von meist akademischen Bildungsabschlüssen verfügten und im Feld der Wissens- und Kulturökonomie arbeiten (...).“<sup>7</sup> Reckwitz beschreibt die Rückkehr zur Klassengesellschaft in einer neuen Spielart: der kulturellen Klassengesellschaft.

„Wenn es eine politische Botschaft meines Buches gibt, dann diejenige, dass man die sozialen Fragen, das heißt die Arbeiterklasse und die Probleme der Unterschicht im Allgemeinen, den Fragen des Feminismus, der Minderheitenrechte, des Umweltschutzes nicht entgegensetzen darf.“<sup>8</sup> Mit diesen Worten wehrte sich Didier Eribon Anfang des Jahres 2018 gegen die vereinseitigende Lesart seines Buches „Rückkehr nach Reims“, das wiederholt als Beleg dafür herangezogen wurde, die Linke hätte sich zu viel um identitätspolitische Fragen und zu wenig um das eigentlich drängendste Thema gekümmert: den Klassenunterschied. Damit habe, so die Lesart, die Linke in Europa ebenso wie in den USA den Bezug zur oftmals ethnisch als „white working class“ beschriebenen Arbeiterklasse verloren, die nun in rechtspopulistischen Parteien wie der AfD ihren Widerstand organisiere.

Dass diese Lesart der Realität nicht stand hält, lässt sich nicht nur mit Pierre Bourdieu erklären, der bereits Ende der 1970er Jahre mit den „feinen Unterschieden“ deutlich machte, wie sehr die Räume der ökonomisch-sozialen Bedingungen und der Lebensstile aufeinander bezogen sind und Klasse ihrerseits – dies zeigt auch Eribon – gar nicht nicht (!) identitätspolitisch denkbar ist. Vor allem aber zeigen die Analysen der WählerInnenstrukturen etwa der AfD, wie komplex die Verschränkung von Klasse, Alter, Geschlecht, Sexualität und Herkunft ist. Aus diesem Grund ist die Wiederkehr der Debatte um Haupt- und Nebenwiderspruch zwar interessant, verkürzt sich aber allzu oft in einem vordergründig verständnisvollen zugleich aber bisweilen dämonisierenden Interesse an der ‚Unterschicht‘,

5 Kucklick, Christoph (2015): Die granulare Gesellschaft: Wie das Digitale unsere Wirklichkeit auflöst. Berlin, Ullstein.

6 Mau, Steffen (2017): Das metrische Wir - Über die Quantifizierung des Sozialen. Berlin, Suhrkamp.

7 Reckwitz 2017 a.a.O.

8 <https://www.republik.ch/2018/02/19/interview-eribon-teil1>

die nicht nur politisch, sondern auch von den digitalen Veränderungen in ihrer Existenz bedroht scheint.

Inwiefern dies zu kurz gedacht ist, zeigen etwa die Befunde einer von *Bettina Kohlrausch* (zusammen mit *policy matters*) im Auftrag der Hans-Böckler-Stiftung durchgeführten Studie zu Einstellungsmustern AfD-affiner BürgerInnen.<sup>9</sup> Die Tatsache, dass es AfD-affine WählerInnen in allen gesellschaftlichen Schichten gibt, zeigt, dass es hier eben nicht nur um die Gruppe der sogenannten „Abgehängten“ geht. Viele InterpretatorInnen der Studie hat das allerdings zu dem Fehlschluss verleitet, die sozio-ökonomische Konfliktlinie spiele hier gar keine Rolle. In diesem Schwerpunkt wirft die Studienautorin Bettina Kohlrausch einen Blick auf die Prozesse, die sich unterhalb der xenophoben Oberfläche (Konfliktlinie: Wir gegen die Anderen) in der Gruppe der AfD-affinen WählerInnen abspielen. Sie arbeitet dort ein ganzes „Sorgenbündel“ heraus: das Gefühl, stärker als früher auf sich selbst gestellt und (technologischen) Veränderungen hilflos ausgeliefert zu sein (Kontrollverlust über das eigene Leben) sowie die Angst vor Entwertung der eigenen Biografie, also des einst erlernten Berufs.

Wie sich dies mitunter auch in den sozialen Netzwerken ausdrückt, zeigt der Beitrag von *Milan Glatzer*. Im Rückgriff auf Pierre Bourdieus Konzepte der sozialen Distinktion und des kulturellen Kapitals widmet sich der Autor der Frage, wie Klassenunterschiede in den sozialen Netzen sichtbar werden. Dafür unterzieht Glatzer Facebook-Postings der sogenannten „Generation Y“ einer kulturellen Analyse von sozialer Ungleichheit. Dabei stellt er zwei Gruppen mit unterschiedlichem Bildungsgrad einander vergleichend gegenüber und zeigt auf, wie sich ‚Geschmack‘ und kulturelles Kapital im Jahr 2018 in digitalen Öffentlichkeiten manifestieren. Dabei stehen sich, so Glatzer, eine spielerisch-reflexive kosmopolitische Ästhetik der Vernetzung und abstrakten Verbundenheit einerseits und das

Prinzip einer pragmatischen Zugehörigkeit in Verbindung mit lokalen Praktiken und Verantwortung im unmittelbaren Umfeld andererseits gegenüber. Zeichnen sich Postings hochgebildeter junger Menschen vor allem dadurch aus, sich vermeintlich ‚natürlich‘ und selbstverständlich in einer vielfältigen und komplexen Welt zurecht zu finden, mit Sprachen, Orten und global-politischen Fragen zu jonglieren, sind die Postings derjenigen NutzerInnen mit niedrigem Bildungsstand stärker von privaten Informationen und/oder der Bezugnahme auf bzw. die Verantwortung für das unmittelbare geographische und/oder persönliche Umfeld geprägt. Besonders interessant erscheint jedoch, wie der spielerischen Leichtigkeit der Kosmopoliten hier die Thematisierung der Mühen und Anstrengungen im Leben von Seiten derjenigen mit niedrigerem Bildungskapital gegenüber tritt, die – so Glatzers Analyse – sich auch in einer deutlich stärkeren Trennung zwischen den Sphären der (Arbeits-)Pflichten und der Freizeit ausdrückt. Wie Glatzer zeigt, hat Bourdieu auch in Zeiten weltweiter Vernetzung und vermeintlich globaler Einheitsästhetiken keineswegs an Bedeutung eingebüßt, denn als Resümee lässt sich festhalten, dass gerade die digitale Präsentation des eigenen kulturellen Kapitals keineswegs Ausdruck eines individuellen Geschmacks ist, sondern vielmehr Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse und damit, so lässt sich mit Bourdieu konstatieren, wiederum in ökonomisches Kapital transformierbar ist, also Einfluss auf die Zukunfts- und Aufstiegschancen hat.


Die „digitale Revolution“ ist, wie *Max Reinhardt* ausführte, bislang vor allem ein Projekt der technokratischen, informationswissenschaftlichen und ingenieurwissenschaftlichen Eliten (Stichwort Industrie 4.0). Innerhalb des politischen Feldes sei das Thema „digitale Revolution“ zwischen Wirtschaftsliberalen, sozialdemokratischen Modernisier\*innen sowie rot-rot-grünen Umverteilungs- oder Degrowth-Befürworter\*innen umstritten und umkämpft – gerade aufgrund einer Beschränkung auf rein technologische Argumente einer internationalen Wettbewerbslogik durch die wirtschaftsliberalen Eliten. Bildung erscheine

<sup>9</sup> Hilmer, Richard/Kohlrausch, Bettina et al. (2017): Einstellung und soziale Lebenslage. Eine Spurensuche nach Gründen für rechtspopulistische Orientierung, auch unter Gewerkschaftsmitgliedern. Düsseldorf, Hans-Böckler-Stiftung.

ihnen häufig lediglich als Instrumentarium zur Entwicklung digitaler Kompetenzen zur Stärkung des Wirtschaftsstandorts Deutschland. Die Wirtschaftsliberalen verstünden die Reproduktion sozialer Ungleichheit als Hindernis von Modernisierung. Die Entwicklung digitaler Kompetenzen sei jedoch, wie PISA zeige, abhängig von den sonstigen entwickelten Lese- und Analysekompetenzen, so dass die Einführung neuer digitaler Lernformate die Spaltungslinien zu verstetigen oder verschärfen (Stichwort digital divide) drohen. Entscheidend sei, die soziale Ungleichheit im Bildungswesen gezielt durch strukturelle Änderungen im Schul- und Hochschulsystem durch eine inklusive Gesamtstrategie, z.B. mit kollaborativ-solidarisch gestalteten Lernformaten, abzubauen. Ansonsten würden vom Lernkulturwandel vor allem die akademisch geprägten Bildungseliten profitieren, die ohnehin selbstgesteuert-individualistisch lernen könnten.

Wie sich das Verhältnis von Arbeit und Kapital in der digitalen Plattformökonomie

aus ArbeitnehmerInnenperspektive gestaltet, damit beschäftigen sich *Michael Heiling* und *Sylvia Kuba* in ihrem Beitrag. Ausgehend von aktuellen Forschungsergebnissen aus Österreich beschreiben die AutorInnen, wie die Entwicklung der digitalen Plattformökonomie „Auswirkungen auf die Produktionsverhältnisse, auf Arbeitende und KapitaleignerInnen, sohin auf die „Hauptklassen“ im Kapitalismus im orthodoxen Sinne“ (vgl. Heiling/Kuba in diesem Schwerpunkt) hat. Prägend ist hierbei insbesondere, dass KapitaleignerInnen nicht mehr als ArbeitgeberInnen auftreten, sondern als AnbieterInnen einer durch allgemeine Geschäftsbedingungen organisierten Plattform-Infrastruktur. Die Rolle der Auftrag- und ArbeitgeberInnen übernehmen dann – mitunter bis hin zu Managementaufgabe wie Ratings und Controlling – die (privaten) KundInnen. Für die überwiegend freien ArbeiterInnen hat dies zur Folge, dass sie kaum formale Strukturen und AnsprechpartnerInnen vorfinden. Wie Heiling und Kuba aufzeigen, stehen diesen meist prekären ArbeiterInnen, deren Plattformtätigkeiten oftmals lediglich einen



**VERLAG WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT**

**2. korrigierte und erweiterte Auflage**


*Hans-Günter Thien*  
**Die verlorene Klasse –  
 ArbeiterInnen in Deutschland**

2018 – 235 Seiten – 25,00 €  
 ISBN 978-3-89691-782-9

„eine großartige Analyse gegenwärtiger und vergangener Klassentheorien und zeichnet zugleich ein prozesshaftes Bild des Wandels der Arbeiterinnen und Arbeiter im Deutschland der vergangenen Jahrzehnte.“

*pw-portal*

[WWW.DAMPFBOOT-VERLAG.DE](http://WWW.DAMPFBOOT-VERLAG.DE)



Zusatzverdienst zu Niedrigeinkommen darstellen, profitorientierte, als Kapitalgesellschaften organisierte Plattformunternehmen gegenüber, die sehr schwache Kapitaldecken bis in zu negativem Eigenkapital aufweisen – eine Strategie, die sich den AutorInnen zufolge nur lohnen kann, wenn langfristig auf enorme Wachstumsraten etwa aufgrund einer monopolartigen Stellung spekuliert wird.

Hieran anschließend arbeitet *Philipp Staab* die zentrale Rolle des Finanzkapitals, insbesondere privaten Risikokapitals und der spekulativen Erwartungen der Investoren, an die digitalen Unternehmen heraus. Der Finanzmarkt ist für ihn die „Arena der Strukturierung sozialer Ungleichheit, die nachweislich die dramatischsten Transformationen innerhalb der Sozialstrukturen der vergangenen 40 Jahre erzeugt hat“. Die Strategien der Investoren entkoppelten sich zunehmend von der Frage eines erfolgreichen Geschäftsmodells (*growth-before-profit*-Strategie) – Gewinne werden hier „vorbörslich“ durch Exits (als Akquisitionen) erwirtschaftet. Staab analysiert, wie diese Geschäftspraktiken neue Risikostrukturen und Ungleichheiten schaffen: Sie verlagern das Risiko vom Investor auf Unternehmen und deren Beschäftigte und sie erzeugen eine Verschiebung von Einkommen zu Vermögen. Staabs *Conclusio*: Wer Ungleichheitsdynamiken im digitalen Kapitalismus verstehen will, sollte aufhören, über die langfristigen potenziellen Effekte von Robotereinsatz und künstlicher Intelligenz zu spekulieren, sondern den Blick auf die gesellschaftlichen Neusortierungswirkungen der kurzfristigen realen Spekulationen des Kapitals richten.

Und dennoch: Auch das Thema „Künstliche Intelligenz“ (KI) soll in diesem Schwerpunkt nicht unberücksichtigt bleiben. Denn schon heute – diesseits aller Spekulation – wird Gesellschaft durch den Einsatz von selbstlernenden, Muster erkennenden Algorithmen neu strukturiert – werden Chancen, Zugänge und Risiken neu verteilt: Bekommt man wegen seiner Krankenakte keinen Job? Oder wegen dem Profil der Freunde? Wegen der Gewerkschaftszugehörigkeit oder den Daten aus

der Messung der eigenen Produktivität? Hier geht es nicht um Science Fiction, sondern um realistische Szenarien, die bereits jetzt in Ansätzen Realität sind. Unabhängig davon, wie sich die KI-Systeme und ihre Anwendung entwickeln werden, gilt es jetzt, Spielregeln dafür zu entwickeln. Der Weltverband der Dienstleistungsgewerkschaften, UNI Global Union hat zehn Prinzipien für die Gestaltung von Künstlicher Intelligenz festgelegt, die in diesem Schwerpunkt von *Christina Coclough*, der Leiterin der Abteilung „Plattformarbeit, Digitalisierung und Welthandel“ von UNI Global Union, präsentiert werden.

Was heißt das nun alles für die Sozialdemokratie? Zunächst einmal ist es wichtig, sich bewusst zu machen, dass die digitalisierte Gesellschaft nicht die Zukunft, sondern der Status Quo ist. Sie ist bereits Realität. Zweitens geht es darum, diese auch sozialdemokratisch zu gestalten, mit einem Gespür dafür, wie sich alte Ungleichheiten reproduzieren und durch welche Mechanismen neue Ungleichheiten entstehen. Und das muss ressortübergreifend (nicht nur im Hinblick auf Arbeit, sondern eben auch in den Bereichen Bildung, Finanzen, Wirtschaft, Umwelt, Gleichstellung, Entwicklungszusammenarbeit etc.) und vor allem auch aus einer europäischen Perspektive gedacht werden. Ob und in welchem Maße die Dynamik der Digitalisierung zu sozialen Öffnungen oder eher zur Schließung sozialer Chancen beiträgt, hängt nicht nur von den Technologien selbst, sondern sehr wesentlich von ihrer solidarischen Regulierung, Nutzung und wohlfahrtsstaatlichen Ressourcen ab. Damit ist die zentrale Frage verknüpft, wie die monopolisierte Macht der digitalen Konzerne und großer Investoren begrenzt werden kann. Wenn gerade die moderne Arbeitnehmer\*innen den Eindruck gewinnt, Digitalisierung sei nicht demokratisch gestaltbar, wird sich die soziale Verunsicherung verfestigen und die Repräsentationskrise der Sozialdemokratie vertiefen. Darüber hinaus zeigt der Beitrag von Milan Glatzer, dass Digitalisierung uns auch beim Verstehen Anderer helfen kann. ■